



Oben wird verwaltet, unten wird gelebt: Die Oper «Im Amt für Todesangelegenheiten» spielt auf einer zweistöckigen Bühne und kommt ohne Text aus.

Foto: Ingo Höhn

# Alles Unglück kommt von oben

**BÜHNE** Im «Amt für Todesangelegenheiten» passieren Fehler, aber das ist zum Lachen: Das Theater Winterthur startet mit einer schrillen «Slapstick-Oper» von Klaus von Heydenaber in die Saison. Am Wochenende wurde sie in Luzern uraufgeführt.

Vier Tote liegen zu Beginn des zweiten Aktes in der Pathologie. Doch ein Stockwerk höher, im fürs Sterben zuständigen Amt, passiert ein Fehler und die Toten werden wieder lebendig. Die Beamten rotieren, der zornige Chef meldet sich lautstark per Megafon. Zeitanhalten und Zurückspulen bringen die Lösung, und schon sind wir wieder im unteren Stock der zweistöckigen Bühne, in der U-Bahn-Station, wo ein normaler Alltag beginnt, Leute unterwegs sind, andere in den kleinen Buden ihre Arbeit haben. Dort gibt es einen Kiosk, eine Bar, einen Schuh- und Schlüsselservice, eine Toilette.

Auch der Neustart funktioniert nicht wirklich, es gibt ein ziemliches Durcheinander von Rollen und Schicksalen. Aber Hauptsache, die Sopranistin Diana kommt in ihrem zweiten Leben doch noch zum grossen Arienauftritt, und Hauptsache: «We are alive», mit Swing und Glamour – wenigstens bis zum grossen Donnerkrach.

Dann verebbt der abgründige und aberwitzige Spass, den der Komponist Klaus von Heydenaber, der Librettist Maté Fazekas und das Inszenierungsteam um

den ungarischen Kultregisseur Viktor Bodó auf der Bühne veranstalten. Auf dieser zeigt Márton Ágh mit Liebe zum Detail und Sinn fürs Absurde die U-Bahn-Station als einen Ort der prekären Ordnung und des drohenden Chaos, den das Bahnmanagement oben in seinem sauberen Glasbüro offensichtlich schlecht verwaltet. Von dort kommt ja schliesslich alles Unglück.

## Alle Register der Kunst

«Im Amt für Todesangelegenheiten» feierte am Freitag im Rahmen des Lucerne Festival Premiere. Als Kooperationspartner ist das Theater Winterthur Teil dieser Uraufführung, die auch eine gattungsmässige Innovation ist. Die «Slapstick-Oper» ist ein Musiktheater ohne Text, wenn auch nicht ohne Silben und Wortfetzen, aber geschrieben für Opernstimmen, Schauspieler und Tänzer.

Die Gattungsbezeichnung zielt auf den Stummfilm, und im Graben sitzt denn auch das auf Film-musik spezialisierte 21st Century Orchestra. Es ist mit allen Wassern gewaschen und findet in Heydenabers Partitur auch den ganzen Katalog von Jazz und Mu-

sical, Operndramatik und -bursleske. Und eben den Soundtrack von der Slapstick-Motorik bis zur Klang- und Geräusch-Chirurgie der auf die Nerven zielenden Kinogenres.

Heydenaber, der als Theaterkomponist an grossen Bühnen arbeitet, präsentiert sein erstes abendfüllendes Stück mit der Musik in der tragenden Rolle. Er bedient sich dafür im grossen Shoppingcenter der europäischen Musikgeschichte. Vornehmer ausgedrückt, er schreibt polystilistisch, und vom Höreindruck her gesagt: Seine Musik holt uns ab im Vertrauten und zieht uns hinein in einen fantastischen Wirbel musikalischer Maskeraden, unterhaltsam, gekonnt, szenisch effektiv und witzig. Der Sounddesigner Gábor Keresztes setzt Lacher obendrauf, wenn zu Spitzentönen die Glühbirnen platzen.

## Ironie und Innigkeit

Ein Genuss ist, was Orchester, Solisten und Chor unter der energiegelassenen Leitung von William Kelley bewältigen: Da ist der Tenor Robert Maszl als Robert (Namen von Rollen und Darstellern sind identisch), den seine Verzweiflung über den Tod seiner Frau in heldische Höhen und schliesslich in den Selbstmord treibt. Yuyani Mlinde als stoischer Feuerwehrmann lässt lieber seinen schönen Bass strömen, als mit dem Feuer-

löscher zu hantieren. Die Mezzosopranistin Gianna Lunardi beklagt belcantoselig ihr ewiges Liebesunglück, und wenn die russische Sopranistin Diana Schnürpel, die im ersten Akt als Toilettenfrau auf ein sängerisches Karriereglück hofft, nach dem Reset endlich ihre (originale?) russische Arie singen kann, ist es grosse Oper, berührend expressiv und entrückt.

Zu Dianas Auftritt gehört aber auch ein kolossales Kostüm aus Klo-Rollen – Toilettendame und Operndiva verschmelzen zur surrealen Erscheinung, grotesk und sublim zugleich. Der Abend feiert das Musiktheater auf eigene Weise. Er macht sich über die Oper lustig, aber er feiert mit ihr auch das Leben und trotz mit ihr, die das schon immer tat, dem Tod. Für dessen finstere Machenschaften steht der Chor des Luzerner Theaters: Beamtensturheit und -gleichgültigkeit wird hier in eine imponierend klingvolle, wache und flexible Bühnenpräsenz übersetzt.

## Brillantes Spiel

Dem musikalischen Übergewicht zum Trotz ist «Im Amt für Todesangelegenheiten» nicht weniger ein Schauspielabend. Nicht nur, dass das Sängensemble auch darstellerisch brilliert, mit im Spiel ist auch eine virtuose Schauspieltruppe.

Elegant schlängelt sich der Schlosser Yves Wüthrich durch die Stangen einer Abschränkung; die Umweltaktivistin Sofia Elena Borsani, die zur Rettung des Planeten aufruft und von ihrem Leuchtglobus einen tödlichen Elektroschlag erhält, beweist sich auch als gediegene Sängerin; der Clochard Lukas Darnstädt überbrückt das Blackout im Theater als Conférencier mit einem rhetorischen Feuerwerk, das als Sprecharie den eingesparten Librettotext im Wettlauf mehr als nur ersetzt – ein Witz mehr in diesem Stück, das vor beiläufigen, dicken und auch ein paar dünnen Pointen überbortet, das viel zu hören und zu beobachten gibt und manchmal auch die Einsicht verweigert.

«Im Amt für Todesangelegenheiten» ist vielleicht kein grosses Werk, aber eine grossartige Spielanlage, offen und ebenso unberechenbar und voller Überraschungen wie die Arbeit in jenem Amt, von dessen fragwürdiger Regie das Stück handelt. Immerhin verwandelt sich das Unglück, das von oben kommt, auf der Bühne in so etwas wie Theaterglück.

Herbert Büttiker

Im Amt für Todesangelegenheiten. Donnerstag, 20. 9., 19.30 Uhr, Theater Winterthur. Weitere Aufführungen: Sa, 22., und Mi, 26. 9., 19.30 Uhr, So, 23. 9., 14.30 Uhr.

## Neu im Kino

### THE MAN WHO KILLED DON QUIXOTE Meisterwerk und Zumutung

Über dreissig Jahre lang hat Terry Gilliam versucht, einen Film über Don Quixote zu machen: über Cervantes' «Ritter von der traurigen Gestalt», der nach der Lektüre von Abenteuerromanen Windmühlen mit Riesen verwechselt und eine einfache Magd zur Prinzessin erhöht. Im Mai wurde der Film nun in Cannes gezeigt. Darin erleben ein Filmregisseur (Adam Driver, im Bild links), der in Spanien einen Quixote-Film drehen möchte, und ein alter Schuhmacher (Jonathan Pryce, rechts), der glaubt, Don Quixote zu sein und im Filmemacher seinen Sancho Panza zu erkennen, kleine, klamaukige Abenteuer mit vielen Anspielungen auf die Filmgeschichte – ein Meisterwerk und zugleich ein Wrack, das den Zuschauer überfordere, fand der «Spiegel» (ab Do, Loge, E/d/f). red



### WO BIST DU, JOÃO GILBERTO?

#### Der Erfinder des Bossa nova

Er hat den Bossa nova mitbegründet und ist einer der wichtigsten Musiker Brasiliens. Aber der heute 87-jährige João Gilberto wurde seit 30 Jahren nicht mehr in der Öffentlichkeit gesehen; er soll in einem Hotelzimmer in Rio de Janeiro wohnen. 2010 scheiterte der deutsche Autor Marc Fischer mit seinem Versuch, Gilberto zu interviewen. Seine Spurensuche erschien als Buch, und dieses wurde nun vom Schweizer Dokumentarfilmer Georges Gachot verfilmt. Er besucht dieselben Schauplätze. Auch Gachot findet Gilberto nicht. So bleibe er «intakt als Objekt einer Sehnsucht, die den ganzen Film antreibt», schrieb der «Landbote» (ab Do, Loge, Ov/d/f). red



### CODA

#### Porträt des Musikers Ryuichi Sakamoto

Jeder Klang ist für ihn Musik: Der japanische Komponist Ryuichi Sakamoto schrieb den Soundtrack für Filme wie «The Last Emperor» von Bernardo Bertolucci und «Femme Fatale» von Brian de Palma sowie für den Film «The Revenant». In seinem Porträt will Stephen Norum Schible den künstlerischen Prozess eines unermüdet Suchenden zeigen (Donnerstag und Samstag, 20.15 Uhr, Kino Cameo, Lagerplatz). red

### TRADING PARADISE

#### Bedrohlicher Rohstoffabbau

Anhand von Beispielen aus den peruanischen Anden, aus Samibia und Brasilien dokumentiert der Filmemacher Daniel Schweizer, wie der Abbau von Rohstoffen die Umwelt und das Leben der bäuerlichen Bevölkerung bedroht. Ein Grossteil des weltweiten Rohstoffhandels wird über die Schweiz abgewickelt, viele Firmen sitzen in Genf (Sonntag, 19.30 Uhr, Kino Nische im Gaswerk, Untere Schöntalstrasse 19). red

## Das Glück des Clowns

**BÜHNE** Seit 30 Jahren ist der Clown Roger Joss in nationalen und internationalen Zirkusarenen zu erleben. Nun zeigt er im Rathausdurchgang in Winterthur sein Programm «und sein kleines bisschen Glück». Joss lebt in Rickenbach Sulz. dwo

Freitag 19.30 Uhr, Rathausdurchgang. Eintritt frei, Kollekte.

## Das Kellertheater sucht schöne Dinge

**BÜHNE** Wie reagiert ein Kind, wenn es merkt, dass die Mutter sich umbringen will? Es könnte versuchen, sie zum Bleiben zu überreden, indem es ihr die schönen Dinge aufzählt, die das Leben lebenswert machen.

So zumindest stellt es sich der britische Autor Duncan Macmillan in seinem Stück «All das Schöne» vor. Für die Inszenierung des komischen Monologs mit Doris Strütt in der Hauptrolle ruft das Kellertheater dazu auf, Listen mit schönen Dingen zu erstellen. Diese werden dann in der Aufführung verwendet. dwo

Premiere: 22. 9. Link zur Liste unter [www.normanspenzer.com](http://www.normanspenzer.com).

## Musik, die malt, und Musik, die spricht

**KONZERT** Vor 1800 spreche die Musik, danach male sie, sagte der Dirigent Nikolaus Harnoncourt, der seine innovative Aufführungspraxis der Werke von Bach bis Mozart auch mit dem Begriff der «Klangrede» charakterisierte. In seinem Klavierrezital greift Florian Läubli auf diese Unterscheidung zurück, wenn er Werke

von Bach, Haydn, Beethoven und Rachmaninow aufführt. Wobei sich Beethoven auf der Schwelle zwischen den Epochen befindet: Sein Fugenthema kehre in die Renaissance zurück, dessen Zerstückelung dagegen weise weit ins 20. Jahrhundert voraus. dwo

Freitag, 19 Uhr, Konservatorium.